

**Schritte auf dem Weg zu konfessionell-lutherischer
Bewußtwerdung
Sieben Briefe Rudolf Rocholls an Ernst Wilhelm Hengstenberg
nebst einer autobiographischen Skizze**

Werner Klän

Der Beitrag von Professor Dr. Werner Klän wurde veröffentlicht in: Diestelmann, Jürgen / Schillhahn, Wolfgang (Hg.): Einträchtig lehren. Festschrift für Bischof Dr. Jobst Schöne, Groß Oesingen 1997, Seiten 266-285.

Editorische Vorbemerkung

Die im folgenden zum Abdruck gebrachten sieben Briefe Rudolf Rocholls an Ernst Wilhelm Hengstenberg (10. Oktober 1802 – 28. Mai 1869) finden sich im Nachlaß Hengstenbergs, die autobiographische Skizze im Nachlaß Brümmer, Biograph. II, sämtlich in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin. Der Staatsbibliothek sei für die Abdruckgenehmigung herzlich gedankt.

Die Briefe werden in ihrer rekonstruierten zeitlichen Abfolge wiedergegeben; im Nachlaß Hengstenbergs sind sie in der Reihenfolge (unserer Zählung) VI, II, III, I, IV, V, VII niedergelegt. Die Datierung von VI ergibt sich aus dem Abdruck des ersten Artikels aus Rocholls Feder in der Evangelischen Kirchenzeitung¹, die übrigen nach den Datierungen Rocholl selbst. Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden beibehalten, lediglich die Kennzeichnung von Doppelkonsonanten durch – über dem einfachen Buchstaben ist stillschweigend aufgelöst. Zeilenumbrüche sind durch /, Seitenumbrüche durch // gekennzeichnet; Absätze sind aus der Vorlage übernommen. Fragliche Lesarten werden durch (?) markiert. Die Auflösung von Abkürzungen im Original erfolgt in []. In VIII sind die textkritischen Anmerkungen in () gesetzt.

Es muß vermutet werden, daß zwischen V und VI ein Brief verlorengegangen sei, der die Übersendung des zweiten Artikels über die kirchlichen Vorgänge in Waldeck enthielt; tatsächlich findet sich auch ein zweiter Artikel² im Herbst 1859.

1. Hinführung

Rudolf Rocholl (27. September 1822 – 26. November 1905) gehört ohne jeden Zweifel zu den begabtesten Repräsentanten aus den Reihen der selbständigen evangelisch-lutherischen Kirchen, die ein kirchenleitendes Amt in einer der Vorgängerkirchen der SELK bekleidet haben. Als Theologe, Kirchenhistoriker, Schriftsteller hat er ein imponierendes Werk hinterlassen, das in seiner Zeitgenossenschaft zu großen Teilen breiten Anklang fand, in den nachfolgenden Generationen jedoch kaum die Rezeption erfuhr, deren es würdig wäre. Dieser Befund mag seinen Grund darin haben, daß Rocholl eigentlich ein Vertreter des 19. Jahrhunderts geblieben ist, dessen Geschichte und Theologie in der Forschung dieses Jahrhunderts lange Zeit unter dem Verdikt Karl Barths stand. Ein weiteres Hindernis für eine umfangreichere Auseinandersetzung mit Person und Werk Rocholls dürfte in der Eigenart seiner Bio-

¹ Rudolf Rocholl: Mittheilungen aus Waldeck, in: EKZ 64 (Jan. - Jun. 1859), Sp. 157-160.

² Rudolf Rocholl: Mittheilungen aus Waldeck, in: EKZ 65 (Jul. – Dez. 1859), Sp. 827-832; Beilage zu EKZ 65 (Jul. – Dez. 1859), Sp. 846-848.

graphie³ begründet sein, der er selbst die Überschrift „Einsame Wege“ gegeben hat⁴. Aus dem Pfarramt der Kleinstadt Sachsenberg/Waldeck wegen der Unmöglichkeit, den lutherischen Charakter der Landeskirche erneut zur Geltung zu bringen, nach Hannover ausgewichen, von dort nach Tätigkeit als Patronatspfarrer in Brese in den Aufgabenbereich der Göttinger Superintendentur gewechselt, dieser im Zuge der Auseinandersetzungen um die Einführung der Zivilstandsgesetzgebung und die neue Trauordnung entsagend, fand er Zuflucht im Radevormwalder Pfarramt der Evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen, das er zu Studienzwecken in Paris hinter sich ließ, um schließlich als Pastor und Superintendent am Sitz der Kirchenleitung der vielfach verfeimten „Altlutheraner“ auch Mitglied des Oberkirchenkollegiums und endlich 1886, nach Abschluß der Ära Huschke, die die Zeit seit der „Kirchwerdung“ dieser konfessionellen Minderheitskirche im Jahr 1841 umfaßt hatte, dessen geschäftsführender Direktor zu werden. Der Mangel an kirchlich-theologischer Fernwirkung Rocholls selbst in den Reihen seiner Zufluchtskirche mag schließlich Anhalt haben an der programmatisch (geschichts-)philosophischen Ausrichtung gerade auch seines Theologisierens⁵, die breit gefächerte Interessen umschloß und eine Weite des Blicks eröffnete, die in den oft kleinräumigen Verhältnissen selbständiger evangelisch-lutherischer Kirchen nicht die erforderliche Akzeptanz fanden⁶.

Die Texte, die hier zum Abdruck gelangen, zeigen Rocholl am Anfang des Weges, der ihn zuletzt in die Evangelisch-lutherische Kirche in Preußen, also in „freikirchliche“ (konfessionskundlich besser, jedenfalls für den deutschen Bereich: konfessionell-minoritätskirchliche) Verhältnisse führen sollte. Sie zeigen ihn in der ersten und am Beginn der zweiten Phase seiner kirchlichen Suchbewegung: Zunächst war es ihm um den Erweis bzw. die Restituierung des lutherischen Charakters seiner Waldeckischen Kirche zu tun; als diese Vorhaben am hinhaltenden Widerstand der Kirchenleitung scheiterten, verließ Rocholl Kirche und Heimat, um in Hannover Arbeit und kirchliche Anstellung zu finden; hier sehen wir ihn bald in den Katechismusstreit verwickelt, der in den 1860-er Jahren weit über die Grenzen Hannovers hinaus die theologischen Gemüter bewegte. Der Ausgang des Katechismusstreits war ein nicht zu übersehendes Signal für gravierende Veränderungen im Bekenntnisbewußtsein weiter Teile der Pfarrerschaft der Hannoverschen Landeskirche und stellte als solcher ein wichtiges Präludium für die Entwicklungen dar, die 1878 zur Verdrängung konfessioneller Kreise in die „freikirchliche“ Daseinsform führten; im Zuge dieser Entwicklung verließ auch Rocholl Hannover.

Ernst Wilhelm Hengstenberg (10. Oktober 1802 – 28. Mai 1869) war das Haupt einer nicht immer beliebten Gruppe von konservativen, (unions-)lutherisch⁷ orientierten Theologen und Kirchenmännern in Preußen, die mit Einfluß und Macht ihre kirchen-

³ Vgl. die biographische Skizze unter VIII, außerdem Heinrich Hübner: D. Rudolf Rocholl. Ein Lebens- und Charakterbild, Elberfeld 1910.

⁴ Rocholl, Rudolf: Einsame Wege I, Leipzig 1881¹, 1898², Bd. 2, Leipzig 1898.

⁵ Vgl. Karl Ulrich Ueberhorst: Die Theologie Rudolf Rocholls. Eine Untersuchung zum Universalismus der göttlichen Heilsveranstaltung (= AGTL XI), Berlin und Hamburg 1963.

⁶ In jüngerer Zeit haben sich im Raum der SELK mit Rocholl beschäftigt: Volker Stolle: Rudolf Rocholl (1822-1905). Festschrift anlässlich seines 75. Todestages am 26. November 1980, Selbstverlag, Korbach 1980; Hans und Peter Lochmann: Einsame Wege. Seit 150 Jahren Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche, Köln und Düsseldorf 1980; Dies.: Aus der Evangelisch-lutherischen Kirche am Niederrhein, Köln und Düsseldorf 1981, 86ff.; vgl. hier, 97, die kritische Anmerkung zur distanzierten Beurteilung Rocholls durch Werner Elert.

⁷ Vgl. Hengstenbergs Auslassung: „Die Redaction der Ev.K.Z. war von Anfang an entschieden für die Union.“, in: EKZ 1832, Sp. 653.

politischen Ziele, nicht zuletzt mit personalpolitischen Mitteln, verfolgte⁸. Hervorragendes Organ dieser Gruppe war die von Hengstenberg seit 1827 herausgegebene Evangelische Kirchenzeitung⁹, die in ihren frühen Jahren auch Johann Gottfried Scheibel, den theologischen Wortführer und kirchlichen Gewährsmann, der gegen die Einführung der kirchlichen Union in Preußen protestierenden Lutheraner in Breslau und Schlesien, zu ihren Mitarbeitern zählte¹⁰. Ohne eine Auflösung der alt-preußischen Union zu betreiben, entwickelte Hengstenberg sich immer mehr zu konfessionellen Positionen hin, als deren Sachwalter er sich auch bekannte, und näherte sich den preußischen Vereinslutheranern an¹¹; diese Wandlung erklärt, weshalb Rocholl sich mit seinen konfessionellen Fragestellungen in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre ratsuchend an ihn wandte.

In der Tat fällt in diese Zeit die Phase einer ersten konfessionellen Bewußtwerdung Rocholls. 1850 hatte er das Pfarramt in Sachsenberg angetreten; die Landeskirche war seit 1821 uniert, doch hatten die Sachsenberger, als es um die Besetzung der Stelle ging, um einen lutherischen Prediger gebeten.¹² Rocholl selbst hatte sich Ende der vierziger Jahre persönlich dem lutherischen Bekenntnis zugewandt; dabei waren die Erfahrungen der preußischen Lutheraner in Schlesien und Pommern für ihn zum Katalysator seiner konfessionellen Entwicklung geworden.¹³ Allerdings war das Formular, nach dem Rocholl ordiniert worden war, keineswegs eindeutig lutherisch.¹⁴ Dennoch entwickelte Rocholl ein ausgeprägtes lutherisches Selbstverständnis, ohne sogleich die kirchlichen Folgerungen daraus zu ziehen. Vielfältige persönliche Verbindungen zu den führenden Köpfen der konfessionellen Lutheraner in ganz Deutschland¹⁵ ließen bei ihm allmählich¹⁶ den Sinn für die Notwendigkeit, „... die Kirche unseres Landes [...] vom unierten Aufbau zu befreien“¹⁷, wachsen.

⁸ Zu Hengstenberg vgl. J. Bachmann (Hg.): Ernst Wilhelm Hengstenberg, sein Leben und Wirken, 2 Bde., Gütersloh 1876/80.

⁹ Vgl. A. Kriege: Die Evangelische Kirchenzeitung unter der Redaktion Ernst Wilhelm Hengstenbergs. Diss. theol. Bonn 1958.

¹⁰ Vgl. Werner Klän: J. G. Scheibel an Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802-1869). Zehn Briefe um Kirche und Bekenntnis, in: Peter Hauptmann/Werner Klän/Peter Maser (Hrsg.): Gerettete Kirche. Studien zum Anliegen des Breslauer Lutheraners Johann Gottfried Scheibel (1783-1843), (= KO.M 21), Göttingen 1987, 77-100.

¹¹ Vgl. A. Kriege, Art. Hengstenberg, Ernst-Wilhelm, in: RGG³ III, Sp. 219f.; vgl. Gerhard Besier: Das Luthertum innerhalb der Preußischen Union (1808-1918). Ein Überblick, in: Wolf-Dieter Hauschild (Hg.): Das deutsche Luthertum und die Unionsproblematik im 19. Jahrhundert (= Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 13, Gütersloh 1991), 131-152, hier 142.

¹² Einsame Wege I, 232; Hübner, 132f., der Auszug aus dem Antrag der Gemeinde Sachsenberg ebd., 180, Anm. *; darin war als Notwendigkeit herausgestellt worden, „daß sie (die Kirchengemeinden des Fürstentums) die zu Recht bestehende evang.-lutherische Kirche unseres Landes aufrecht zu erhalten suchen und sich feierlichst gegen jede Abweichung von dieser Kirche oder Verkürzung und Verschmälerung dieser heiligen Rechte verwahren“. Rocholl selber stellt im Rückblick es so dar, daß er sich immer „... für die ganze lutherische Kirche überhaupt [...] ordiniert“ gehalten habe; Einsame Wege I, 189. Tatsächlich wurde eine Verpflichtung auf die Union in Waldeck erst 1859, wohl als Reaktion auf die konfessionellen Bestrebungen Rocholls und anderer, eingeführt, vgl. Hübner, 180, Anm. **; Ueberhorst, 34, Anm. 33.

¹³ Einsame Wege I, 168ff; vgl. Ueberhorst, 28f.

¹⁴ Die Ordination war am 20. Januar 1850 erfolgt, allerdings mit einer quatenus-Formel: Ihm wurde aufgetragen, „das Wort Gottes zu predigen und zu lehren, wie es enthalten ist in der Heiligen Schrift und dargestellt in den Bekenntnissen der evangelischen Kirche, soweit als dieselben mit der heiligen Schrift, unsrer alleinigen Glaubensnorm übereinstimmen“; Hübner 131.

¹⁵ Ueberhorst, 32f.

¹⁶ So lassen Rocholls Ausführungen zum Ausbau der Landeskirche vom 12. April 1853 noch nicht viel von konfessioneller Orientierung erkennen; vgl. Hübner 172f.

¹⁷ Einsame Wege I, 232.

In Waldeck sammelte sich eine Gruppe gleichgesinnter Pfarrer; sie waren auch in dem 1843 gegründeten Waldeckschen Missionsverein engagiert.¹⁸ Im Jahre 1856 begannen im Fürstentum die Auseinandersetzungen um die konfessionelle Ausrichtung des Missionsvereins.¹⁹ Rocholl hatte 1855 in einer Missionsfestpredigt die Anregung gegeben, den Konfessionsstand als lutherisch zu bestimmen; tatsächlich wurde der Versuch gemacht, eine entsprechende Passage in die Statuten aufzunehmen.²⁰ Zudem hatte er bestritten, daß die Union in Waldeck tatsächlich durchgeführt sei.²¹ Im Horizont der sich an diesen Vorgang anschließenden Auseinandersetzungen sind die Briefe I-VI geschrieben.

Rocholl deutet in Brief I vom 17. März 1856 die Lage nur an; wichtiger sind ihm zunächst die Verhandlungen mit dem Verleger seiner „Beiträge zu einer Geschichte deutscher Theosophie“. Aber offenbar trägt sich Rocholl schon mit dem Gedanken, eine größere Öffentlichkeit für die Entwicklungen in Waldeck zu interessieren. Außerdem lag zu diesem Zeitpunkt das ablehnende Votum des Konsistoriums noch nicht vor. Offenbar hatte seine Predigt aber zu einer ersten Anklage beim Konsistorium geführt.²²

Anders stellen sich die Dinge kurz darauf dar. Am 10. Mai 1856 hatte das Konsistorium den Missionsverein dahingehend beschieden, daß es eine zusätzliche Formulierung verlangte, nach der durch die Einführung der Union das lutherische Bekenntnis eine Einbuße an Verbindlichkeit erfahren habe.²³ In Brief II vom 24. Mai 1856 reagiert Rocholl darauf. Seine Darstellung der Sachlage muß freilich als unzutreffend bezeichnet werden.²⁴ Das Bemühen, die Union als nicht durchgeführt zu erweisen, konnte nicht gelingen, wenngleich Rocholl darin recht zu geben ist, daß die Regierung den lutherischen Bekenntnisstand nicht hätte preisgeben dürfen. Doch hat Rocholl später eingesehen, daß dieser Schade eine späte Folge des Territorialsystems war.²⁵

Bezeichnend für Rocholl wie für seine Mitstreiter in Waldeck ist ihr Zögern, aus der Union herauszugehen. Dies mag seinen Grund einmal darin gehabt haben, daß sie noch hofften, der lutherische Bekenntnisstand möchte als rechtmäßig anerkannt werden; das auf Vermittlung Hengstenbergs von Prof. Dr. Merkel in Halle/S. gelieferte Gutachten war, wenn auch in Verkennung der wahren Sachlage jedenfalls geeignet, sie in dieser Haltung zu unterstützen.²⁶ Zum andern hat aber Rocholl später eingestanden, daß es Ängste vor der Enge der Verhältnisse unter „freikirchlichen“ Rahmenbedingungen waren, die auch ihn in dieser Zeit und darüber hinaus daran hinderten, diesen Schritt, den Austritt, zu wagen.²⁷

¹⁸ Hübner, 170; die Darstellung bei Rocholl, *Einsame Wege I*, 233, verkürzt die Zusammenhänge unzulässig.

¹⁹ Vgl. auch den Beitrag von Volker Stolle in diesem Band.

²⁰ „Der Verein gründet sich auf dasjenige Bekenntnis, welches in der Waldeckschen Kirchenordnung seit 1556 niedergelegt ist.“; der Terminus „lutherisch“ wurde bewußt vermieden; Rocholl hatte seit 1851 mehrere Versuche gemacht, eine entsprechende Formulierung in die Satzung einfügen zu lassen, vorerst ohne Erfolg; vgl. Hübner, 176-178; die Angabe über die Sammlung der Lutheraner im Missionsverein ab 1851 bei Ueberhorst, 35, ist irreführend.

²¹ Hübner, 178.

²² Brief II, s. u.

²³ Hübner, 179.

²⁴ So auch Hübner, 180-182; Ueberhorst, 35f.

²⁵ Rudolf Rocholl: *Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland*, Leipzig 1897, 437ff.

²⁶ Hübner, 180f.; vgl. Brief III vom 15.8.1856.

²⁷ *Einsame Wege I*, 241.

Ein gewisses Entgegenkommen der Kirchenbehörde trug das seine dazu bei, die Wogen ein wenig zu glätten.²⁸ Rocholl nimmt in Brief III vom 15. August 1856 darauf Bezug, daß dem sich lutherisch verstehenden Missionsverein die Nutzung der Kirche zum Missionsfest nicht untersagt, sondern noch einmal eingeräumt worden war. Dadurch war der Entscheidungsdruck ein wenig gewichen. Auch schien sich – darauf nimmt Rocholl in Brief III vom 15. August 1856 Bezug – in Preußen mit der von Julius Stahl²⁹ durchgesetzten *in partem* bei kirchlichen Lehrentscheidungen des Evangelischen Oberkirchenrats³⁰ und der Bildung der Generalsynode³¹ eine Entwicklung anzubahnen, die dem lutherischen Bekenntnis mehr Rechte einräumte als zuvor; freilich kamen diese Tendenzen in Preußen letztlich nicht zur Gestaltung.³²

Auffällig ist der größere Abstand von mehr als zwei Jahren, der zwischen Rocholls drittem und viertem Brief an Hengstenberg liegt. Die Erklärung für diese Unterbrechung der Korrespondenz dürfte darin liegen, daß Rocholl im Rahmen der landeskirchlichen Verhältnisse Waldecks zusammen mit seinen Mitstreitern noch einmal einen energischen Anlauf nahm, die Lage zu ihren Gunsten zu wenden. Ein lutherischer Gotteskastenverein, und damit ein bewußt konfessionell ausgerichtetes Werk, im Gegensatz zum Gustav-Adolf-Verein – wurde auf Initiative Rocholls gegründet. Am 1. Advent 1857 erschien zum ersten Mal der „Sonntagsbote“, Erbauungsblatt für die Gemeinde in streng lutherischer Ausrichtung, mit dessen Hilfe Rocholl wohl hoffte, Einfluß auf die kirchliche Entwicklung in seiner Heimat nehmen zu können. Auf dem Missionsfest des Jahres 1858 wurde erneut der Versuch unternommen, für den Missionsverein den lutherischen Bekenntnisstand durchzusetzen, wieder vergeblich.³³ Es scheint, als sei diese erneute Niederlage der Auslöser für Rocholl gewesen, erneut mit Hengstenberg in Verbindung zu treten, wie Brief IV vom 30. Oktober 1858 belegt. Nun suchte er das weitere publizistische Feld, um über ein breiter gestreutes und einflußreicheres Medium, als sein „Sonntagsbote“ es sein konnte, für die Sache der lutherischen Kirche eintreten zu können; in diese Richtung weist auch die Einleitung des Briefs V vom 16. Juli 1859.

Die Konflikte in Waldeck nahmen mittlerweile an Schärfe zu und griffen tief in die persönlichen und familiären Verbindungen ein.³⁴ Als Rocholl genötigt wurde, die Doppelhostie, das Zeichen der Union, wieder einzuführen, weigerte sich Rocholl und wurde mit einer Ordnungsstrafe von 20 Talern belegt. Es schien, als stünde sein Ausscheiden aus der Landeskirche bevor, jedoch rieten ihm einflußreiche Freunde ab, den Austritt zu vollziehen und lieber die Amtsenthebung in Kauf zu nehmen.³⁵

Daß Rocholl Fortschritte in der Erkenntnis der ekklesialen Dimension des Bekenntnisses und der sich daraus ergebenden ekklesiologischen Folgerungen gemacht hat, die ihn z.B. auf dem Gebiet der Mission in die Lage versetzen, die Verhältnisse auch in Preußen richtig einzuschätzen, belegt der Nachsatz zu Brief V vom 16. Juli 1859.

²⁸ Hübner, 180.

²⁹ Zu Stahl vgl. J. Cochlovius: Bekenntnis und Einheit der Kirche im deutschen Protestantismus 1840-1850 (= Die Lutherische Kirche, Geschichte und Gestalten Bd. 3), Gütersloh 1980, 157ff..

³⁰ Vgl. Besier, 141.

³¹ Namentlich Hengstenberg setzte sich dafür ein, die Mitglieder unter konfessionellen Gesichtspunkten auszuwählen, vgl. W. Elliger: Die Evangelische Kirche der Union. Ihre Vorgeschichte und Geschichte, Witten 1967, 83f.

³² Besier, 142.

³³ Hübner 181f.

³⁴ Hübner, 182ff.

³⁵ Hübner, 184.

Hier wirkten die eigenen Kämpfe als Katalysator. Rocholl vertritt offenbar die Anschauung der meisten konfessionellen Lutheraner, daß auch die Mission unter den Heiden kirchlich-konfessionell bestimmt sein müsse³⁶. Daß er in diesem Zusammenhang es für erträglicher erklärt, notgedrungen einem unierten Kirchenregiment unterstellt zu sein, als freiwillig einem Unierten Missionsverein beizutreten, läßt Rocholls konservative Grundhaltung in ihrer Ambivalenz erkennen: Die Lösung von überkommenen, wenn auch im Ansatz als falsch erkannten, kirchlichen Lebensformen fällt schwerer als eine konfessionell konsequente Orientierung im Bereich des modernen Vereinswesens.

Ein heftiger polemischer Ausfall im „Sonntagsboten“ gegen die Union trug Rocholl 1859 eine Geldstrafe ein.³⁷ Dieser Vorgang erklärt auch, warum Rocholl gegen Ende der fünfziger Jahre darauf aus ist, weiter in der Evangelischen Kirchenzeitung zu publizieren, wie er Hengstenberg in Brief VI vom 31. Oktober 1859 andeutet. Daß er jedoch nicht völlige Einsicht in die letzten Konsequenzen seiner eigenen konfessionellen Position gewonnen hat, läßt seine Erkundung nach den Lutheranervereinen in Preußen erkennen; der Schritt in die „freikirchliche“ Daseinsform ist noch nicht als Möglichkeit in seinen Horizont gerückt. In dieser Phase scheint er noch darauf zu hoffen, daß die lutherische Kirche in der Union zu Recht bestehe, wie das die preußischen Vereinslutheraner für die altpreußische Union seit je behauptet hatten.³⁸

Die behördliche Nötigung, „... auch im Gottesdienst ‚ausdrücklich anzuerkennen, daß auch die reformierte Auffassung der Einsetzungsworte des Herrn und der Lehre vom heiligen Abendmahl in der Landeskirche berechtigt sei‘“³⁹, belastete sein Gewissen zusätzlich. So war es, wie schon bei den preußischen Lutheranern in Schlesien, die Frage nach der ekklesialen Dimension der Lehre vom Altarsakrament, die auch für Rocholl entscheidend werden sollte.⁴⁰

Die Entscheidung in Waldeck brachte schließlich die Einführung eines auf die Union verpflichteten Diakonus in Sachsenberg, die am Sonntag Jubilate 1861 gegen Rocholls heftigen Widerstand durchgesetzt wurde.⁴¹ Rocholl legte sein Amt nieder, ohne die „Separation“ zu vollziehen, eben weil er seinerzeit der Meinung war, es sei die lutherische Kirche in der Landeskirche noch vorhanden.⁴² Erst später gelangte er zu der Überzeugung, daß für die Lösung der Fragen, die ihn in Waldeck beschäftigten, „... die Forderung einer Kirche gegeben (sc. ist), welche selbständig be-

³⁶ Vgl. Volker Stolle: Das Missionsverständnis bei der konfessionell-lutherischen Missionswirksamkeit im 19. und 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.): Kirchenmission nach lutherischem Verständnis. Vorträge zum 100jährigen Jubiläum der Lutherischen Kirchenmission (Bleckmarer Mission), (= Beiträge zur Missionswissenschaft und Interkulturellen Theologie, 5), Münster 1993, 124-148; außerdem Stollers Beitrag in diesem Band.

³⁷ Einsame Wege I, 233f.; Ueberhorst, 35, Anm. 35.

³⁸ Vgl. Wilhelm Kahle: Zielsetzung und Organisationsformen der sogenannten Vereinslutheraner in den Kirchenprovinzen der Preußischen Landeskirche, in: Wolf-Dieter Hauschild (Hg.): Das deutsche Luthertum und die Unionsproblematik im 19. Jahrhundert (= Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 13, Gütersloh 1991), 171-180.

³⁹ Einsame Wege I, 237.

⁴⁰ Nicht zufällig ist eines seiner Hauptwerke: Die Realpräsenz. Das Lehrstück von der Gegenwart des HErrn bei den Seinen. Ein Beitrag zur Christologie, Gütersloh 1875; vgl. Ueberhorst, 131ff.; 145ff.

⁴¹ Einsame Wege I, 240f.; Hübner, 184-186; Ueberhorst, 35f.

⁴² Hübner, 186.

kennt, handelt und leidet, um treu zu sein“.⁴³ So hat er auch den Schritt der Amtsniederlegung später als Fehler eingestuft.⁴⁴

Die lange Pause im Briefwechsel mit Hengstenberg resultierte nicht zuletzt aus den wechselvollen Lebensumständen Rocholls während der nächsten Jahre, von denen auch Brief VII vom Jahresbeginn 1863 Zeugnis gibt. Zwischen dem Rechtfertigungsschreiben, das Rocholl an Hengstenberg geschickt haben will, und seiner Stellung in der dem Herausgeber der EKZ vorgelegten Schrift über Volkskirche und Freikirche⁴⁵ läßt er weitere Fortschritte in dem Durchdringen der Problematik von Konfession und Kirche erkennen; allerdings plädiert Rocholl noch entschieden für die Gestalt der Volkskirche. Jedoch macht er, wie auch in dem Schreiben an Hengstenberg, entschiedene Front gegen einen Spiritualismus in der Kirche, der ihre äußere Gestalt vernachlässige und so zum Independenzismus führe. Offenbar hat Rocholl hier die sich abzeichnende Spaltung innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Preußen vor Augen, die zur Gründung der „Immanuelsynode“ führte⁴⁶; schon im Januar 1861 hatte sich Pastor Julius Diedrich, der Wortführer der innerkirchlichen Opposition mit seinen Gemeinden vom Kirchenregiment des Oberkirchenkollegiums in Breslau losgesagt.⁴⁷ Diese Entwicklung bestärkte Rocholl offenkundig in den Ängsten, die ihn in den letzten Jahren eine „Separation“ in Waldeck nicht für tunlich halten lassen; so interpretierte der alte Rocholl diesen Vortrag auch als Rechtfertigung seines Ausweichens vor der „freikirchlichen“ Daseinsform lutherischer Kirche.⁴⁸ In der Wahrnehmung Außenstehender ist er trotz seines reichen Lobes als ein „Schwanengesang auf die Volks- und der Landeskirche“ aufgenommen worden.⁴⁹ Im Brief an Hengstenberg hat jedenfalls auch der Austausch, den Rocholl u.a. mit August Vilmar über die kirchlichen Verfassungsfragen führte⁵⁰, Niederschlag gefunden. Die Verwirklichung einer bischöflichen Verfassung unter den Bedingungen staatsfreien Existierens der Kirche hat Rocholl damals nicht für realistisch gehalten, anders etwa als Friedrich Julius Stahl, dessen „Kirchenverfassung“ kurz zuvor in zweiter Auflage erschienen war, oder August Vilmar.⁵¹ Viel später erst hat er das Verfassungsmodell, das Georg Philipp Eduard Huschke für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Preußen entworfen und ausgeführt hatte, schätzen gelernt⁵², ja schließlich selbst, wenn auch kommissarisch, nach Huschkes Tod im Jahre 1886 die Leitung der kirchenregimentlichen Behörde der Evangelisch-Lutherischen Kirche in

⁴³ Einsame Wege I, 240.

⁴⁴ „Aber ein Fehler war's allerdings, daß Erzähler das Land verließ. Er hatte sich der lutherischen Kirche in Preußen anzuschließen und von dieser für diejenigen seiner Gemeinde bestellen zu lassen, welche ihm aus der unierten Kirche folgen wollten. Es war Furcht vor der Enge der Freikirche, es war also doch Kreuzesscheu, welche vermochte, ins Ausland zu gehen.“ Einsame Wege I, 241.

⁴⁵ Rudolf Rocholl: Volkskirche und Freikirche. Ein Vortrag auf der Pastoral-Conferenz zu Hannover am 19. Juni 1862 gehalten, Berlin 1862.

⁴⁶ Vgl. Werner Klän: Die evangelisch-lutherische Immanuelsynode in Preußen. Eine Kirchenbildung im Gefolge der ekklesiologischen Auseinandersetzungen im deutschen Luthertum des 19. Jahrhunderts (= EHS, Reihe XIII, 234), Frankfurt/M.-Bern-New York-Nancy 1985.

⁴⁷ Klän, 74ff.; vgl. Einsame Wege I, 265-267.

⁴⁸ Einsame Wege, 261.

⁴⁹ Einsame Wege, 263.

⁵⁰ Einsame Wege I, 266ff.; Ueberhorst, 37, Anm. 46.

⁵¹ August Friedrich Christian Vilmar: Die Lehre vom geistlichen Amt, Marburg 1870, 75ff.; Friedrich Julius Stahl: Die Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten, Erlangen 1840¹, Berlin 1862², 207.

⁵² Rocholl, Geschichte der evangelischen Kirche, 508-512.

Preußen, übernommen; die Verfassung dieser Kirche trug jedoch eher konsistorial-synodale Züge denn episkopale.⁵³

Durch den Vortrag über „Volkskirche und Freikirche“ war Rocholl in der kirchlichen Welt Hannovers mit einem Mal bekannt. So ist nicht zu verwundern, daß Rocholl sich alsbald in den Katechismusstreit verwickelt sah, der in der Hannoverschen Landeskirche im Jahre 1862 ausbrach, als der König den neuen orthodoxen Katechismus auf Drängen der liberalen Gegner zurückzog. Diese hatten, etwa fünfzig an der Zahl, unter Führung von Pastor Baur Schmidt im Oktober 1862 in Celle eine Konferenz gehalten, um ihre Positionen zu bestimmen. Rocholl ergriff gegen sie die Feder und schrieb zur Verteidigung des Lutherschen Katechismus,⁵⁴ leidenschaftlich plädierte er für den „alten Glauben“ und die „alte Treue“.⁵⁵ Daß er schließlich mit seinen Aktivitäten scheitern werde, die isolierten bekennnistreuen Kräfte zu sammeln, klingt bereits gegen Ende von Brief VII zu Jahresbeginn 1863 an.

Es ist hier nicht der Ort, einen Abriß der Biographie Rocholls zu geben; dies leistet die autobiographische Skizze unter VIII, vermutlich die Vorlage für einen Lexikonartikel, authentischer. Bemerkenswert ist, welch großen Raum die Erinnerung an die Begegnung mit den Vertretern der romantischen Schule in Wien einnimmt; doch diese, von Rocholl einmal als „die goldene Episode“⁵⁶ seines Lebens bezeichnete Phase seines Lebens, war für seine geistige Entwicklung bis ins Greisenalter prägend. Die Begegnung mit führenden Repräsentanten zeitgenössischer und zeitgemäßer römisch-katholischer Theologie „... bewahrte ihn vor konfessioneller Engherzigkeit“.⁵⁷ Lutheraner war er nicht aus Tradition; sondern „... in langsamer, stetiger Entwicklung unter offenbar göttlicher Leitung (sc. wurde er) dahin geführt“.⁵⁸

Doch abschließend sei noch dieses zu Rocholls kirchlichem Weg notiert: Im Jahr 1867 zum Superintendenten nach Göttingen berufen, verließ Rocholl schließlich 1878 im Zuge der Auseinandersetzungen um die Einführung der neuen Trauordnung die Hannoversche Landeskirche; im Gefolge der preußischen Annexion Hannovers hatte er eine schleichende faktische Unionisierung der kirchlichen Zustände, etwa durch Einführung der preußischen Militärkirchenordnung, feststellen müssen.⁵⁹ Durch die Einführung der Trauordnung im Jahre 1876 sah er die Freiheit der Kirche entscheidend bedroht⁶⁰; jetzt sah er keine andere Möglichkeit mehr, als den Schritt in die „Freikirche“ zu vollziehen. In dieser ihm zuvor so unscheinbar und eng scheinenden Daseinsform lutherischer Kirche stieg Rocholl bis in kirchenleitende Funktionen auf.

⁵³ Vgl. Jobst Schöne: Kirche und Kirchenregiment im Wirken und Denken Georg Philipp Eduard Huschkes (= AGTL XXIII), Berlin und Hamburg 1969; der Adressat dieser Festschrift hat diesen Sachverhalt unter Berufung auf Werner Elert folgendermaßen charakterisiert: „Man kann ihn (sc. Huschke) damit entschuldigen, daß ihm die Orientierung an Erfahrungen mit dem Episkopalsystem auf lutherischem Boden fehlte, er stieß ja gerade in der Kirchenregimentsfrage auf Neuland vor.“ Nach Schöne hätte es Huschkes Intentionen am ehesten gedient, „... das bischöfliche Kirchenregiment gemäß dem lutherischen Bekenntnis aufzurichten“. Ebd., 271f.

⁵⁴ Hübner, 204; Ueberhost, 37.

⁵⁵ Bei Hübner, 205.

⁵⁶ Hübner, 53.

⁵⁷ Hübner, 76.

⁵⁸ Hübner, 77.

⁵⁹ Hübner, 247-275.

⁶⁰ Hübner, 265ff.

Bis dahin hat Rocholl eine weite Strecke zurücklegen, Erkenntniswege gehen und Lernprozesse durchmachen müssen. So hat er in seinem Leben erfahren und in seinem kirchlichen Werdegang erlebt, was Gegenstand vieler seiner wissenschaftlichen Arbeiten und Grundüberzeugung des theologischen Ansatzes bei Rudolf Rocholl ist – die geschichtliche Verfaßtheit menschlichen Lebens wie der Christenheit, denn, so Rocholl: „Der Gang der Kirche auf Erden ist der Weg fortgesetzter Enthüllung dessen, was in Christo in Wort und Tat auf die Erde trat.“⁶¹

2. Rudolf Rocholl: Sieben Briefe an Ernst Wilhelm Hengstenberg 1856-1863 und eine autobiographische Skizze

I.

Geehrter Herr Professor

Es möchte Ihnen wohl dreist erscheinen, / daß ich mich, beschwerend, Sie beschwe-
rend, an Sie wende, da ich Ihnen / wohl nahestehe, aber doch nicht persönlich; / denn
ich kann ehrlich bezeugen, daß / ich, während ich in Berlin studirt, / keines Ihrer Colle-
gia besuchte, und / zwar aus Geringschätzung der Mutter- / kirche, die ich nun lieb ha-
be.

Ihr Verleger, Herr G. Schlabitz⁶² will / ein Schriftchen von mir verlegen. Ich soll
fordern. Wollen Sie das / für mich thun? Ich möchte weder / thöricht, noch un-
bescheiden sein. Wollten / Sie für mich mit ihm abschließen? / Und indem ich dies
schreibe, will // es mir wieder unbescheiden / vorkommen, indem ich, ein Ihnen / ganz
fremder Sie hierum zu / bitten wage. – Und doch wollte ich, / Sie thäten, was ich kaum
kann. Ich / möchte, ich habe es Herrn Schlawitz / schon geschrieben, lieber als Gabe
hinnehmen, was mir zukommt. Un- / möglich kann ich für solch innerlichen / Gegen-
stand selbst fordern. Nehmen / Sie sich einmal, wie Sie es schon / oft gethan haben
werden, wieder (?) / eines Fremden an.

Zum Schlusse die Anfrage, geehrter / Herr Professor, ob Sie Ihre Zeitschrift wohl
einmal einer Beleuchtung / Waldeckscher landeskirchlicher Ver- / hältnisse öffneten,
wenn die Lage / der Dinge bei uns der Art würde, / daß man sich genötigt, pflicht-
schul- / digst genötigt glaubte: Einiges / in ruhigster Weise zu beleuchten? –

Jedenfalls wollen Sie / mir meine Zudringlichkeit / nicht verargen –

In größter Hochachtung

Ihr ergebenster

R Rocholl

Sachsenberg 17. März 1856.

⁶¹ Rocholl, Geschichte der evangelischen Kirche, 567.

⁶² Muß heißen: „Schlawitz; bei dem „Schriftchen“ handelt es sich um: Rudolf Rocholl: Beiträge zu einer Geschichte deutscher Theosophie, Berlin 1856; das Vorwort datiert vom 6. Juni 1856; zu Entstehung und Inhalt vgl. Hübner, 163ff; demnach war auch Franz Delitzsch vermittelnd tätig geworden.

II.

Geehrter Herr Professor,

Erlauben Sie, daß ich Sie in unseren kirch[lichen] Angelegenheiten, die mir brennende sind, / um einen Rath ersuche: Zunächst folgende, / nur für Sie bestimmte, Sachlage. Ihrer / Aufforderung nachzukommen findet sich ... / noch Gelegenheit hinreichend. Uebrigens / erschrecken (?) Sie nicht: Mit dem Folgenden / wünsche ich bloß e[ine] Frage zu verbinden, ob daraufhin (?) für uns wohl ein Gutachten der /Berliner theol[ogischen] Fakultät günstig aus-/ fallen dürfte?

Im J[ahr] 1821 ist sog. „Union“ des luther[ischen] Landes mit einer / Ev[angelisch-]ref[ormierten] hier eingeführt, d[er] Art /

1. „Sie (d[ie] Union) wird v[on] einer Einmischung in / die zwischen beiden bisher[igen] Confessionen ohnehin / schon übereinstimmenden Glaubenslehren / sich entfernt halten u[nd] nur die äußerliche / Trennung durch Ausgleichung der rituellen / Formen aufheben“.

Bem[erkung] (?) a. falsche Voraussetzung als Basis d[er] Union
b. rituelle Fusion

2. als Distribut[ionsritus] wie in Preußen d[as] Brechen der / Hostie.

3. Agende (lutherische mit den Bek[enntnissen] incl. Conc[ordien-] F[ormel]) / bleibt, nebst Gesangbuch vorerst „beibehalten“. //

4. D[er] 2. Art[ikel] (?) weist [auf] die „Bekanntnisse unserer / Kirche.“ Es sind die in d[er] K[irchen-] O[rdnung] v[on] 1791 / aufgeführten, und nur hier speziell / aufgeführten, lutherischen.

5. nur ein Katechismus aus der Unions- / zeit liegt vor, bekennend (?) für die / Union.

Bem[erkung] Lutheri Katech[ismus] allein im Anhang, u[nd] / dieser, wie d[ie] Bek[enntnisschriften] die Regulation / in letzter Instanz.

Es ergibt sich, daß d[as] Corpus Doctrinae Lutheran[um] / in Rechtskraft steht.

In Betreff einer v[on] mir 1855 gehaltenen / Predigt auf einem Miss[ions-] Fest, in welcher / ich behauptete: d[ie] luther[ischen] Bekenntnisse seien / allein öffentliche Norm, u[nd] in diesen / Bek[enntnis]stand seien die Paar Reformirten / faktisch verschlungen, die Union (der / Calvinismus) sei also nicht durch ge- / drungen – wurde ich in Anklagestand versetzt./

In einer Denkschrift, die ich Ihnen / gleichfalls vorzuschlagen Willens bin - / that ich, versuchte ich, darzuthun: daß dem / so sei, daß 1. d[ie] Reg[ierung] als Schützerin d[er] luth[erischen] K[irche] / kein Recht gehabt, Bekenntnisse zu veräußern, / 2. es damals aber auch nicht gewollt, / rechtlich nicht getr[offen] (?) habe. D[ie] Denkschr[ift] hat ein Freund an Prof. Schmidt in / Erlangen geschickt, wo sie, glaube ich, noch / liegt. //

Ich erhielt Rescript aus A[rolsen]

a. d[as] K[irchen-] Reg[iment] habe den faktischen Zustand der damali- / gen Glaubenseinigkeit zum gesetzlichen / erheben dürfen (!)

b. aus d[er] Unions- Ur[kunde] gehe, wenn den Refor- / miren auch kein Bekenntniß reservirt / sei – hervor, daß im bisher luther[ischen] Territorium die reformirte Auffassung / d[es] Abendmahles nun zu gleichem Rechte / bestehe.

Aber dies heißt doch in d[er] That nicht: „sich v[on] einer Einmi- / schung in d[ie] Glaubenslehren entfernt halten“ –

Faktisch ist, daß:

1. d[ie] unirt Distribut[ions-] Formel ist nur an 1/3 der Altäre / des Landes ist,
2. d[ie] Gemeinde Züschen reformirt blieb,
3. also die ganze luther[ische] Landesk[irche] wegen der kleinen Arolser Gemeinde unirt heißen / soll. Demnach meine / alte luther[ische] Gemeinde sichs gefallen lassen muß, am / Gründonnerst[ag] Vormittag lutherische, am / Nachmittag reformirte Abendm[ahls]lehre zu leiden, denn beides bestände an einem / Altar zu Recht – horrendum informe ingeni, cui lumen ademptum! luth[erisch] sei gleich-: / der Herr JEsus stärke uns Armen gegen / das Ungeheure – zu bleiben bei reinem / Wort u[nd] Sacrament bis an unser End!

Mein Ende im Waldeckschen wird / sonach bald vorhanden sein. Hierzu / stillzuschweigen wäre höchst gewissenlos. //

Demnach frage ich Sie, geliebter und / geehrter Herr

1. ob ich, u[nd] meine paar Freunde hier, / die Aussicht (Ihrer Meinung nach) / haben, von d[er] theol[ogischen] Fakultät ein Gutachten / zu erlangen, welches uns hülf, die / ausschließl[iche] Berechtigung der luth[erischen] Bek[enntnisse] / auf dem Boden, welche diese Bek[enntnisse] inne hatten, darzuthun? / 2. An wen man sich in diesem Falle, / (- wenn Sie sich nicht dagegen ausspre- / chen) mit den gehörigen Aktenstücken / u[nd] Belegen zu wenden habe?

3. Welcherlei Sporteln das „Gutachten“ ver- / langen würde? – da ich in diesen / Dingen bis jetzt unkundig bin –

Wollten Sie, verehrter Herr, mit dem Einen / oder anderen unsertwegen vielleicht Rück- / sprache nehmen, und dürfte ich bis / zum 12. Juni Ihres Bescheides warten? /

Sie glauben nicht, wie es schmerzt, ein / altes gut luther[isches] Land über Nacht seines Besitz- / standes beraubt zu sehen u[nd] noch dazu hören / zu müssen, daß d[ie] Behörde in ihrem guten / Rechte war, weil – d[ie] Menschen schliefen. / Sie thun uns einen Liebesdienst erst-/lich (?) gewiß!

Ihr im Herrn JEsu ergebener R Rocholl

Sachsenberg (Waldeck) 24. Mai 1856

III.

Verehrter theurer Herr,

für Ihren lieben Brief sage ich Ihnen / meinen innigen Dank. Ihren / Rath, unsere Sache H[errn] Prof. Merkel / anzutragen, habe ich befolgt, und / hat derselbe sein

Gutachten bereits / ausgearbeitet. Es fällt für unser / Recht sehr günstig aus. Auch / werden wir H[err]n C[onsistorial-] R[ath] Stahl wohl / noch in Anspruch nehmen.

Indessen hat sich die Entscheidung / noch um ein Jahr hinaus geschoben. / Die Kirche ist uns für unser / Missionsfest, trotzdem, daß wir / uns lutherisch hingestellt, noch gewährt / worden. Wie es nächstes Jahr aus- / fallen wird, ist abzuwarten. / Die Denkschriften werden hoffentl[ich] die Augen öffnen.

Es freut mich, daß Sie uns Ihr / vielgelesenes Blatt zur Erörterung // unsrer Sache einräumen. Kommt die Sache / zu einer uns ungünstigen Entschei- / dung (eine Versagung der Kirche, mit / der gedroht ist, ist Aechtung der luth[erischen] / Kirchengestalt bei uns, und zugleich / unsre, meine wenigstens, Entsetzung) / so darf ich also v[on] Ihrem Anerbieten / Gebrauch machen, und werde es gern / in ausreichendem Maße thun. / Es ist mir dann ein rechtes Bedürfniß.

Für Ihre Theilnahme meinen / herzlichsten Dank. Man sollte / oft, von allen Seiten angeschossen, mei- / nen, man wäre entweder selbst Narr, / oder die ganze kleine Welt – Narr. Da kommt mir Ihr Blatt, u[nd] nun auch Ihr persönlich herzwinnendes Wort – erquickend.

Mit größter Spannung sehen wir / der Entwicklung der Dinge in Preu- / ßen zu. Was d[ie] Synode bringen mag / (ich sprach neulich mit Prof. Leo darüber) / ist nicht abzu- sehen. Nun (?) Preußen kann allen kleinen Ländern hart kommen, ohne daß Separationen entstehen, wenn / d[ie] itio in partes ehrlich vollzogen wird.

Gott segne Sie.

Ihr herzlich ergebener
R Rocholl

S[achsen]berg 15. Aug[ust] 1856

IV.

Verehrter Herr

Endlich kommt das Längstverheißene: Mit- / theilungen aus dem Waldeckschen.⁶³ / (Jetzt erst glaube ich nämlich den / rechten Zeitpunkt gekommen). Eine / Denkschrift liegt der k[irchlichen (?)] Behörde / vor, und einliegender Aufsatz / mag doch, ver- sönlich wie er gehalten / ist, Stoff zum Nachdenken hierher / liefern, während er zu- gleich Ihren / Lesern ein ziemliches Bild / unsrer Zustände gewähren wird. / Kann er *ba/d* gedruckt werden, so ist / es mir sehr erwünscht, wenn nicht / wichtigere Stoffe Ihnen vorliegen.

Der Herr wolle nun mit Ihnen / in den Wendungen sein, die die Dinge / vielleicht in Preußen einnehmen. / Er gebe den theuren Freunden der / luther[ischen] Kirche in Preußen den / Glaubens-Muth der zur Verherrlichung / s[eine]s Namens // zur Herstellung unsrer verschütteten Kirche doch Not thut!

⁶³ Rudolf Rocholl: Mittheilungen aus Waldeck, in: EKZ 64 (Jan. – Jun. 1859), Sp. 157-160.

Vor längerer Zeit schickte ich Ihnen / einen kl[einen] Art[ikel]: über Nitzsch. Ich finde / begreiflich, daß Sie ihn zurück- / gelegt haben.

Sollte Ihnen unser verehrter Freund / u[nd] Gönner Präsident v[on] Göschel⁶⁴ zu / Gesicht kommen, so bitte ich um / meinen angelegentlichen Gruß, / besser ich lege ein paar Worte / ein und beschwere Sie mit der / Besorgung. Desgleichen seien / Sie nicht böse, muß ich Sie bitten, / die Adresse auf einen einliegenden / Brief zu schreiben, der an Jacob Grimm / gerichtet ist, im Falle die Adresse / nicht ausreichend wäre.*

Nochmals, der Herr mit Ihnen, theurer / Herr
Ihr
ergebenster
R Rocholl Pfr.

* zurückgez[ogen] Sachsenberg/Waldeck, 30. Okt[ober] 1858

V.

Verehrter Herr,

Sie haben d[en] Anfang der Mittheilungen / [au]s Waldeck aufgenommen; ich möchte / um baldigen Fortgang bitten. / Näml[ich] es wird immer wichtiger, / dem Kirchenregiment hier / Etwas zu sagen, was in / d[ie] Ev[angelische] K[irchen-] Z[eitung] wohl, nicht aber in m[einen] kl[einen] Sonntagsboten / sich schicken will. Wenigstens / wird durch Ihre Vertagung die / Hand gefunden, im Notfall / eine Fortsetzung liefern / zu können.

Dies war Geschäftssache. / Nun erlauben Sie noch beizu- / fügen, daß es mir eine / Erquickung und ein Labsal / ist, so oft ich finde, daß / irgend ein Menschenkind oder Conferenz sich nicht // hat enthalten können, Ihnen / für Ihre Treue zu danken. / Diesen Dank für d[ie] Haltung / Ihres Blattes drücken wir / Ihnen von hier ebenso aus. / Selbst in Drangsalshitze, als / Revolutionär gezeichnet, / sind Sie uns oft schon ein / Trunk frischen Wassers in / Ihren Worten gewesen. / Der Herr stärke Sie. Schlagen / wir auf Seine Marter unsre Hände zusammen, so / mag's wohl gehn.

Sollten Sie H[errn] Präsident von Göschel sehen, / so bitte ich um herzliche Empfehlung; oder bitte lieber / um gütige Besorgung der Einlage / zur Stadtpost.

Ihr ergebener Mitpilger in Xo
R Rocholl

Sachsenberg, 16. Juli 1859 //

Wie würden wir uns freuen, / wenn Hoffnung vorhanden wäre, / daß die Lutheraner innerhalb / der preuß[ischen] Landeskirche nun / auch in der Missionsache eine /

⁶⁴ Göschel, Karl-Friedrich, * 7. Oktober 1784, + 22. September 1861, Kirchenjurist, seit 1834 im Justizministerium in Berlin; er bewirkte die Duldung der schlesischen Lutheraner durch die Generalkonzession für die von der Gemeinschaft der evangelischen Landeskirche sich getrennt haltenden Lutheraner von 1845 und war maßgeblich an der Sammlung der „Vereinslutheraner“ innerhalb der preußischen Union im Lutherischen Zentralverein (seit 1848) beteiligt; vgl. RGG³, Bd. II, 1667f.

entschiedene Stellung einnehmen, / nicht mehr einer unirten / aussendenden Gesellschaft angehört! / Das ist doch die Berliner.

Von d[em] Ravensb[urger] Miss[ions-] Verein, auf / dessen Jahresfest zu Bünde ich / neulich war, steht der Schritt / v[on] Barmen zu Hermannsburg / auch in Aussicht. Ein unirtes / Kirchenregiment läßt sich als zeitweise / nothw[endiges] Uebel, als Aggression tragen / u[nd] bekämpfen, ein selbsterwählter / Zutritt zu einem unirten Vereine, der im Heidenlande / baut was wir hier verwerfen, / dürfte schwerer zu entschuldigen / sein. Wir freuen uns / sehr hier d[en] Schritt zu Leipzig, / zur luther[ischen] Mission wenigstens / gethan zu haben.

VI.

Verehrter Herr und theurer Bruder -

Hierbei kommt III Art[ikel] aus dem / Waldeckschen⁶⁵. Hierbei ist nun / meine inständige Bitte, ihn doch *recht* / bald drucken zu lassen. Jetzt ists / in der Gährung hier, und lassen / Sie mir doch statt *eines* Abzuges / mehrere, etwa 6, zum Versande / an einige intelligente und / umsichtige Männer im Lande zukommen. – Ferner: geben / Sie doch Ihrem Famulus oder einem / Bekannten auf, mir über / die Stellung der Ev[angelisch-] (?) luth[erischen] Provinz- / zialvereine in Preußen zu / schreiben. Ich sehe, sie sind seit lange fest in Form sanctionirter / oder concess[ionierter] Vereine, eröffnen / mit Gottesdienst. Wie kommt das? / Sind sie jemals irgendwie / in ihren ursprüngl[ichen] Statuten // kirchenregimentlich anerkannt? Ich / denke doch nicht. – Wir haben Aussicht, preuß[ische] Provinz zu werden, / wir möchten uns diesen Vereinen näherstellen. –

Die Erbitterung hier gegen d[ie] / luth[erischen] Geistlichen ist bewunde- / rungswürdig. Mich hat man / sogar des kleinen Sonntagsboten / wegen in einen Preßprozeß / verwickelt. Erst die Vorunter- / suchung ist gewesen. Später / will ich, geben Sie Raum, Ihnen / berichten.

An H[errn] Schlawitz habe ich geschrieben, / u[nd] gefragt, ob er d[en] Verlag eines / populär geschr[iebenen] Buches „Ph[ilipp] Nicolai / *und seine Zeit*“ übernehmen will. / Mir ist auch darum zu thun, / ihm womöglich einen kleinen / Ersatz für die unrentable / „Gesch[ichte] der Theosophie“ zu bieten. / Wollen Sie die Güte haben, / ihn zu erinnern, daß er mich / nur s[einen] Entschluß wissen lasse?

Gott u[nd] s[einer] Gnade befohlen!

Ihr herzgebener
RRocholl

31. Okt[ober] [1859]

VII.

Verehrter Herr Professor,

Ein alter Mitarbeiter in 12^o meldet sich / wieder einmal bei Ihnen an. / Ich wollte Ihnen meine Geschichte / der Amtsniederlegung im Wal- / deckschen, meine 1/2]ährige un-

⁶⁵ Rudolf Rocholl: Mittheilungen aus Waldeck, EKZ 66 (1860), Sp. 271-272; 275-280.

/freiwillige Ruhe im Sommer 1861 / in Hannover mittheilen. Die / Gesch[ichte] und Gründe m[eine]r Auswand[erun]g, / warum ich mich nicht entsetzen lassen / konnte und durfte, warum ich die Separation nicht begann – schickte ich Ihnen zu. In Hannover / suchte ich zwar Privatstunden, indem ich / Stellen jedoch hatte v[on] der Hand weisen / müssen, als mich Graf Grote hierher / berief. Ich mußte Exacten (?) machen etc. / u[nd] kam Okt[ober] 1861 hierher – eine geringe, / aber liebevolle Stellung, die das / Auskommen sichert.

Was mich nun zu schreiben bewegt, / ist einmal bei Jahresabschluß ein / gewisses Bedürfniß und eine zwingende Weite des Blickes über die // ganze Kirche hinaus. Sodann der / Wunsch, Sie, auf v[on] mir in Han[nover] gehaltene Rede über / Volkskirche und Freikirche: Berlin / G. Schlawitz – hinweisend um / Ihr Urtheil über die dort gege- / bene Charakteristik unsrer / luth[erischen] Kirche zu bitten; sodann / Sie aus der Ferne einmal grü- / ßen zu können.

Im V[or]de[r]grund steht mir d[ie] Kirche / als Volk Gottes (d.h. ich halte dieses / für d[ie] Grundanschauung der *Reforma- / tion*), v[on] Priestertum und / Königtum geweiht. Hiermit war der Territorialismus gleich / angebahnt. Dies d[er] geschichtl[iche] / Grund, auf dem wir stehen, / u[nd] von dem wir *nur* in / zersprengten Gruppen ohne Zus[ammen]halt / - nach Menschengedanken – los / kommen können. Mehr zu / wollen, K[irchen-] Regiment als bischöfl[iche] Pflanzung: heißt über diesen / Grund hinausgehen, praktisch / unausführbar, theoretisch / (Weiterbildung des Art[ikels] 28) in der Luft hängend. Ich sehe keine / Aussicht somit für die Frei- / kirche, als die Aussicht, un- // sichtbare Kirche zu werden, durch Lehr- / differenzen zu zerbröckeln, den / Independentismus der Kirche zum / Lehrsatz aufzudringen. Denn was / man lebt, das gibt den Lehrsatz. / Da mich, uns, diese Sorgen / nun sehr bewegen, so bitte ich Sie, / sagen Sie mir Ihre Meinung / über jenen Vortrag, entweder / öffentlich in Ihrem Blatte im / neuen Jahr des Heils 1863, oder, / müßte dieses sehr abweichend oder / verwerfend ausfallen, mir / brieflich. Doch glaube ich nicht, / daß Ihnen d[er] Vortrag ganz mis- / fällt. – Nun, nach Ihrem Ermessen!

Wie es hier steht, wissen Sie. Uns fehlt nur Machter- / weisung v[on] Oben. D[as] arme Volk wird auf unerhörte Art von / den Cellensern belogen.

Bis jetzt offiz[iell] lauter ertragende Be- / wegungen. Wir haben das Beisp[iel], / daß Special- u[nd] Generalsuperintendenten / offen d[er] Behörde entgegentreten, auf / das staatsgrundgesetzliche Vereins- / Gesetz gestützt! Ein höchst dissoluter / Zustand, der schließlich noch // die Regierung eines permanenten Sy- / nodalausschusses [sic] wünschenswerth / macht. Und seltsam – die kirchl[iche] Oberbehörde, das Land voll / tüchtiger Kräfte, aber nicht / zusammengefaßt, nicht aus der / Isolirtheit hervorgebracht.

Diesen im Anfang d[es] Jahres ge- / schriebenen, dann liegen gebliebenen / Brief schließe ich nun. Erwiese (?) / er mir weiter Nichts, so / dient er, Ihnen meinen herz- / lichen Gruß und meine / Anhänglichkeit zu hinterbrin- / gen. Und dies war mir / Bedürfniß.

Gott gebe Ihnen im neuen / Jahr des Heils nach Seiner / Gnade.

Hier scheinen wir mehr zur/ Kirche zu kommen, d.h. augenblicklich.

Ihr
gehorsamster
R Rocholl
Brese bei Dannenberg
(Han[nover]) 8.1.1863

VIII.

Rudolf Rocholl, Dr. th[eol]., Kirchenrat

ist am 27. Sept[ember] (gestr.: 189) 1822 zu Rhoden / im Fürstenthum Waldeck / geboren, bei seinem Oheim, / dem späteren Generalsup[erintendenten] / Steinmetz⁶⁶ in Klausthal, / damals zu Moringen, / erzogen, auf dem Gym- / nasium in Korbach unter- / richtet. Nach seinen Studi- / en in Jena und Berlin / bestand er die the- / ol[ogischen] Prü- / fungen in der Heimath, / war hier 1 1/2 [sc. Jahre] Lehrer an / Privatschulen, war / dann drei Jahre im Hause / eines österreichischen Edel- / manns in Wien⁶⁷ (gestr.: d) zur Erziehung der (gestr.: K) beiden / Söhne desselben. Hier / lernte er Baron Zedlitz⁶⁸, / Baron Hammer-Purgstall⁶⁹, / Stifter⁷⁰, Bauernfeind⁷¹ / Robert Schumann⁷² und Frau⁷³, / den Philosophen Anton Gün- / ther⁷⁴ und Domherrn Veith⁷⁵ / kennen, erlebte hier auch / die Revolution von 1848, / und lernte einen Theil Un- / garns kennen. Er nahm // dann (add. über der Zeile:) 1850 die Pfarrstelle Sachsenberg / in seiner Heimath an, / wandte sich aber nach elf / Jahren in Folge

⁶⁶ Rudolf Steinmetz, vgl. Hübner, 13ff.

⁶⁷ Es handelte sich um das Haus des Barons von Pacher-Theinburg, Hübner, 55, vgl. Einsame Wege I, 105ff.; zu den Einzelheiten vgl. Hübner, 54ff., 79ff.

⁶⁸ Joseph Christian Freiherr von Zedlitz, *28. Februar 1790 Schloß Johannisberg/Österreichisch-Schlesien, + 16. März 1862 Wien, interessiert an der Aufrichtung eines deutsch-österreichischen Nationalbewußtseins, vgl. Walther Killy, Literatur-Lexikon, 12, 470f.; vgl. Einsame Wege I, 107-109; Hübner, 67.

⁶⁹ Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall, *9. Juni 1774 Graz, + 23. November 1856 Wien, Verfasser einer zehnbändigen Geschichte des Osmanischen Reiches (1834-1836), Pionier der neueren Islamforschung in Österreich, vgl. Walther Killy, Literatur-Lexikon, 4, 498f.; vgl. Einsame Wege I, 106f.; Hübner, 66f.

⁷⁰ Adalbert Stifter, * 23. Oktober 1805 Oberplan, + 28. Januar Linz/Donau, nach LThK 9, 1074f., vgl. Einsame Wege I, 110; Hübner 67.

⁷¹ Einsame Wege I, 109, führt ihn richtig als „Bauernfeld“ an; Eduard von Bauernfeld, * 13. Januar 1802 Wien, + 9. August 1890 Oberdöbling bei Wien, Dichter zwischen Biedermeier und Vormärz, 1848 Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften, 1849 wegen Teilnahme an der März-Revolution aus dem Staatsdienst entlassen, Verfasser politischer Zeitstücke, vgl. Walther Killy, Literatur-Lexikon, 1, 345f.

⁷² Robert Schumann, * 8. Juni 1810 Zwickau, + 29. Juli 1856 Emdenich; vgl. Einsame Wege I, 111f.; Hübner, 67.

⁷³ Klara Schumann, geb. Wieck; vgl. Einsame Wege I, 111; Hübner, 67.

⁷⁴ Anton Günther, * 17. November 1783 Lindenau, + 24. Februar 1863 Wien, seit 1824 Privatgelehrter in Wien, Begründer einer römisch-katholischen theologischen Schule, die eine Neubegründung der Theologie von anthropologischen Gesichtspunkten her versuchte; vgl. LThK², 4, 1276-1278; vgl. Einsame Wege I, 120-127; Günther ist für die theologische Entwicklung Rocholls von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen, vgl. Hübner, 70ff., 94ff.

⁷⁵ Johann Emanuel Veith, *10. Juli 1787, + 6. November 1870 Wien, aus orthodox jüdischer Familie stammend, 1816 getauft, 1831-1845 Domprediger von St. Stephan in Wien, Klassiker der Homiletik, vgl. LThK², 10, 653; vgl. Einsame Wege I, 115-120; Hübner, 68-70.

Einführung der preuß[ischen] kirchl[ichen] Union⁷⁶ / nach Hannover. Hier lebte / er ein Halbjahr ohne Stel- / lung worauf ihn Graf / Grote⁷⁷ auf seine Patronat- / stelle Brese berief, (Gestr.: Hier) Dort / diente er fünf Jahre, indem / er einen (gestr.: Beruf) Ruf nach / Paris ablehnte. Die Behör- / de sandte ihn dann als / Pastor und Superinten- / dent an die St. Johannis- / Kirche nach Göttingen.⁷⁸ / Diese Stelle be- kleidete / er elf Jahre. In Folge / der Annexion Hannovers / und des Eindringens der Uni- / on in die Landeskirche / bat er um seine Entlas- / sung⁷⁹, und nahm, nach / halbjährigem Aufenthalt / abermals in Hannover⁸⁰, / die Pfarrstelle Radevorm- / wald an, nachdem er / sich dem Oberkirchencol- / legium (gestr.: der) in Breslau, / der Be- hörde der staatsfreien / „evangel[isch]-luth[erischen] Kirche in // Preußen“ zur Ver- fügung / gestellt hatte.⁸¹ Von hier / ging er nach Paris, um / auf (gestr.: dortiger) der Natio- / nalbibliothek zu ar- / beiten.⁸² Nach drei Jah- / ren 1881 ward er als / Pastor und Superinten- / dent nach Breslau beru- / fen, und trat als Rath in die Behörde⁸³. Von / hier machte er Reisen / nach London, Oxford, Edin- / burg.⁸⁴ Im Jahr 1892 / (gestr.: legte; add. am Rand:) ließ er als Siebziger (add. am Rand:) sich als Pastor (gestr.: sich) in den Ruhestand / versetzen, und behielt nur / (gestr.: es [?]) sein Amt als Kir- / chenrath bei.⁸⁵ Er zog sich / zu seinen Kindern / nach Düsseldorf zurück, / (add. am Rand:) wo der einzige Sohn / als Maler lebt⁸⁶ / und die Tochter / als Pfarr- frau.⁸⁷ (Add. am Rand:) Hier (drei Wörter gestr.) lebt er (add. am Rand:) noch jetzt. Von hier konnte er / noch Reisen (ein Wort gestr.) zu den / Bibliotheken in Rom / Venedig und St. Gallen, / ebenso in Göttingen, Dres- / den, Berlin und Hamburg (add. am Rand:) u[nd] Halle machen.⁸⁸ Ebenso (gestr.: konnte; add am Rand:) kann er noch (zwei Buchstaben gestr.) wiederholt zu Collegial- / Sitzungen nach Berlin / und Breslau fahren.//

Düsseld[orf] 25/6 [ca. 1900]

Geehrter Herr.

Hier, was man von / meinem Schaffen / vielleicht in die Katego- / rie des „Schönwis- / senschaftlichen“ bring- / gen könnte.

Ihr
freundl[ich] ergebener
Rocholl, D.
Bitte um d[en] betr[effenden] / Abzug⁸⁹

⁷⁶ Dies ist nicht zutreffend; die Union war in Waldeck schon 1821 eingeführt worden, vgl. oben.

⁷⁷ Vgl. Einsame Wege I, 242 ff.; Hübner, 189f.

⁷⁸ Und zwar 1867.

⁷⁹ Vgl. Einsame Wege I, 393 ff., 412ff.; Hübner, 247ff., 265ff.

⁸⁰ Vgl. Hübner, 272f.

⁸¹ Vgl. Einsame Wege I, 422ff.; Hübner, 276ff.

⁸² Vgl. Einsame Wege I, 442 ff, 447 ff.; Hübner, 281f.

⁸³ Vgl. Einsame Wege II, 13 ff.; Hübner, 285 ff.

⁸⁴ Vgl. Einsame Wege II, 36ff., 49ff.; Hübner, 300ff.

⁸⁵ Vgl. Hübner, 308.

⁸⁶ Theodor Rocholl, *11.6.1854 Sachsenberg, +. Vgl. Hübner, 309ff.

⁸⁷ Marie Schubert, geb. Rocholl; Hübner, 307.

⁸⁸ Vgl. Einsame Wege II, 160ff., 169ff.; Hübner, 319ff.

⁸⁹ Es folgen, von ihm selbst zusammengestellt, zwei Seiten Auswahlbibliographie populärwissen- schaftlicher Titel aus Rocholls Feder.